

# Johannes Biereye und das Ideal einer patriotischen Pädagogik

## Einleitung: Herkunft und Stationen seines Berufslebens

Der Name Johannes Biereye ist allen an der Erfurter Regionalgeschichte Interessierten untrennbar mit dem Namen dieser Stadt verbunden. Ja Biereye ist mit seiner Leistung inzwischen selbst zu einem Teil ihrer Geschichte geworden. Dies insbesondere als tragende Persönlichkeit im Vorstand des „Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt“ und als Vizepräsident der „Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt“. In diesem Beitrag soll aber nicht der bekannte Historiker Biereye im Vordergrund stehen, sondern der weit weniger bekannte Pädagoge Biereye. Seine berufliche Existenz als Lehrer und Direktor an verschiedenen, aber jeweils ausgezeichneten Schulen, bildete zugleich den Grund und das Ferment seines historisch forschenden und publizierenden Engagements. Insofern lassen sich natürlich der Pädagoge und der Historiker in Biereye nicht trennen.

Biereyes Leben ist zuletzt 1999 von Rudolf Benl in einem umfangreichen biographischen Aufsatz in den *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt* ausführlich dargestellt worden<sup>1</sup>. Daher genügen hier einige wesentliche Daten. Geboren wurde er am 10. Juni 1860 in Brücken an der Helme im damals preußischen Landkreis Sangerhausen. Sein Vater Wilhelm war Lehrer und Kantor, die Mutter Ottilie stammte ebenfalls aus einer Lehrerfamilie und war eine Nachfahrin der Familie Christian Gotthilf Salzmanns. Von daher war Biereye einiges in die Wiege gelegt, was die moderne Sozialwissenschaft nüchtern als Selbstrekrutierung eines Berufsstandes bezeichnet. Nach der Volksschule in Brücken absolvierte er von 1871 bis 1874 das Königliche Gymnasium in Erfurt und anschließend die Klosterschule Pforta, an der er 1880 seine Reifeprüfung ablegte. Vier von Altphilologie und Geschichte geprägte Studienjahre an den Universitäten Leipzig (1880/81), Berlin (1881/82) und Halle (1882 bis 1884) schlossen sich an. Am 15. Januar 1885 promovierte er in Halle zum

---

<sup>1</sup> Rudolf Benl: Johannes Biereye (1860–1949). Ein Lebensbild. Zum 50. Todestag des Erfurt-Historikers. In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt* 60 [N. F. 7] (1999), S. 121–163.

Doktor phil. Nach dem obligatorischen Militärdienst trat er in die Schullaufbahn ein, in seinem Falle ein sich zweimal schließender Kreis. Denn bereits sein Probejahr 1887/88 sah ihn wieder am Königlichen Gymnasium zu Erfurt. 1888 wurde er im Rahmen der preußischen Gymnasialreform in ein schulisches Reformprojekt in Oschersleben geworfen. Es ging um den Aufbau einer Realschule mit gymnasialem Nebenkursus. Als dieses Projekt den Beschlüssen der Berliner Schulreform-Konferenz vom Dezember 1890 zum Opfer fiel<sup>2</sup>, ging er im Jahr darauf an die Klosterschule zu Roßleben, wo er eine ruhige Entwicklung bis zum Oberlehrer 1897 nehmen konnte. Querelen mit dem Rektor veranlaßten ihn 1900 zu einem Wechsel an das Gymnasium der Brüdergemeinde in Niesky. Der Ruf, den er sich in Roßleben erworben hatte, führte jedoch schon 1901 zu seiner Rückberufung, die er auch annahm. In der Konsequenz wurde er 1903 Direktor der Schule mit dem Titel eines Professors. 1908 kehrte er zum zweiten Mal und dieses Mal endgültig an das Königliche Gymnasium zu Erfurt zurück. Aus dem Lehramtskandidaten auf Probe war ein Mann mit ausgezeichnetem Ruf bis ins preußische Kultusministerium geworden. Im Ministerium wußte man, daß die Berufung zum Direktor in Erfurt die Erfüllung seines beruflichen Lebensraumes war. Hier wurde er ab 1911 zugleich Leiter des neu eingerichteten Pädagogischen Seminars am Königlichen Gymnasium. Das Amt des Direktors bekleidete er auch über die Zeit des Umbruchs von der Monarchie zur Demokratie bis zu seinem Ruhestand 1924.

### Die pädagogische Theorie als Ideal

Systematische Gedanken zur Pädagogik<sup>3</sup> lassen sich bis in seine Oscherslebener Zeit zurück verfolgen. Am 20. Januar 1891 hielt er hier einen Vortrag über *Die Erziehung in Haus und Schule*<sup>4</sup>. Biereye denkt hier über das Wesen, das Ziel und die Bedingungen von Erziehung nach, die er einander in folgender Weise zuordnet: das Wesen der Erziehung wird von ihrem Ziel bestimmt und dieses ist wiederum nur erreichbar, wenn eine klare Analyse der Bedingungen vorliegt, unter denen sie erfolgreich gestaltet werden kann. Diese Bedingungen werden von drei

---

<sup>2</sup> Die Schule wurde ab 1891 als einfache Realschule weiter geführt. Archivalische Unterlagen zu Biereyes Wirken in Oschersleben einschließlich der Jahresberichte der Schule aus dieser Zeit sind nicht vorhanden (Auskunft des Stadtarchivs der Stadt Oschersleben vom 11. Juni 2009).

<sup>3</sup> Bierey hat sich nie in speziellen Abhandlungen zur pädagogischen Theorie geäußert, sondern immer durch Vorträge in konkret vorgegebenen Situationen.

<sup>4</sup> Johannes Biereye: *Die Erziehung in Haus und Schule*. Oschersleben 1892.

Größen bestimmt. Das sind das Elternhaus, die Schule und die sozialen Bedingungen, das Umfeld, in dem das Kind aufwächst.

Hinsichtlich des Elternhauses unterscheidet er die mütterliche und die väterliche Einwirkung. Die selbstlose Liebe der Mutter in den ersten Kinderjahren, so natürlich, christlich und unhinterfragbar sie ist, steht in der Gefahr der Grenzenlosigkeit, die dem Kind jeden Wunsch erfüllt, weil das höchste Glück der Mutter darin besteht, ihr Kind glücklich zu sehen. Das Kind kann so zum „Herrn und Tyrannen“<sup>5</sup> werden, dem jegliche Autorität fremd wird. Hier nun ist auf die korrigierende Autorität des Vaters zu hoffen, in die er aber kein allzu großes Vertrauen setzt. Biereye, der zeitlebens unverheiratet und kinderlos blieb, legt Wert auf die Feststellung persönlicher Erfahrungen, die er offensichtlich schon in den ersten vier Jahren seines Lehrerdaseins gemacht hatte: „Die Schilderung des Kindes, das von einer liebevollen, aber ihre höheren Pflichten außer Acht lassenden Mutter verzogen wird und rettungslos verdirbt, ist kein Phantom, sie beruht auf einer unmittelbaren Beobachtung mehrerer concreter Fälle.“<sup>6</sup>

Der Gefahr des erzieherisch versagenden Elternhauses setzt er die Autorität der Schule entgegen. „In dieser wird im allgemeinen scharf zugefaßt; vielleicht wird das Kind in seiner Art noch rasch genug erkannt und die Totaleinwirkung welche ein gewissermaßen genial sehender und heilender Lehrer auszuüben vermag, erstreckt sich bis in das innerste Herz des Kindes und erneuert dasselbe vollkommen.“<sup>7</sup> Dem Lehrer obliegt es, an der Person des Kindes zu arbeiten, indem er der Liebe der Mutter bzw. der Eltern die Pflicht an die Seite stellt. Diese Pflicht ist eine doppelte. Sie beinhaltet zum einen das Arbeiten an sich selbst, an seinem inneren Wesen und dessen Disziplinierung, und zum anderen die Gewöhnung an die Bewältigung der äußeren bürgerlichen Arbeitspflichten.

Damit kommt die dritte Bedingung ins Spiel. Biereye differenziert die Kinder problemanalytisch nach ihrer sozialen Herkunft. Arbeiterkinder sind das äußere Arbeiten von Haus aus gewöhnt. Von klein an sind sie angehalten, zum Familienunterhalt beizutragen und sich in diesem Sinne gehorsam in den Familienkontext einzuordnen. Müßiggang ist ihnen ein Fremdwort. Die Schule kann sich darauf konzentrieren, den inneren Menschen, die Sittlichkeit dieser Kinder zu bilden, die Biereye bei ihnen milieubedingt als gefährdet ansieht. Schwieriger liegen die Dinge bei den Kindern aus wohlhabend-bürgerlichen Familien, die weder das äußerliche Arbeiten noch in dessen Gefolge Gehorsam als Einordnung in unabdingbar gegebene Verhältnisse gelernt haben. Diese Haltung ist durch die elterli-

<sup>5</sup> Ebd., S. 5.

<sup>6</sup> Ebd., S. 6.

<sup>7</sup> Ebd., S. 5.

che Erziehung herzustellen, so daß die Schule bei diesen Kindern schon mit einer inneren Erziehung rechnen kann und hier eher eine Gewöhnung an das äußere Arbeitspensum erfolgen muß.

Das Eltern und Lehrern gemeinsame Ziel der Erziehung ist mit der Arbeit am inneren Menschen und der äußeren Pflichterfüllung auch bereits in den Blick getreten. Biereye nennt dieses Ziel das wahre, dauerhafte, ewige Glück und er definiert es:

Der Psalmist ruft aus: ‚Wenn das Leben Mühe und Arbeit gewesen ist, dann ist es ein köstliches gewesen.‘ Und er hat Recht. Fassen wir nun den Begriff der Mühe und Arbeit tiefer, so erkennen wir’s. Wer ehrlich gearbeitet hat an sich, um ein guter Mensch zu werden und alle seine Fehler zu beseitigen, wer gearbeitet hat in selbstloser Weise für die Seinigen, wer gearbeitet hat pflichttreu für seinen Beruf, wer gearbeitet hat, um überall, wo es auch sei, hilfebedürftigen Menschen beistehen zu können – kurz, wer seine Pflicht tut und selbstlos Liebe übt, – der empfindet selbst wenn ihn harte Schicksalsschläge treffen, ein wahres, dauerndes inneres Glück. Diese Glück muß also wohl das Ziel sein, auf das die Erziehung loszustreben hat [...].<sup>8</sup>

Soll das Ziel erreicht werden, muß die Erziehung in der Schule vom „Geist der Pflicht“ beherrscht werden. Das ist ihr Wesen. Hier erst taucht die Wissensvermittlung auf: „Der Geist der Pflicht, [...] gebietet uns, alles daran zu setzen, damit möglichst alle Schüler das Klassenpensum erreichen, damit sie ferner durch die Unterrichtsstoffe und neben diesen her sittlich gehoben werden.“<sup>9</sup>

Biereye weiß um die zahlreichen Hindernisse schulpraktischer Natur, die sich dem in den Weg stellen und benennt sie: überfüllte Klassen, fehlende Möglichkeiten individuell auf die Schüler einzugehen, jährlich oder noch häufiger wechselnde Lehrer, schematisch unterrichtende Lehrer, Schüler, die in allem nur eben zwangsweise ihren schulischen Pflichten genügen.

Sein Heilmittel, und er spricht tatsächlich schon im ersten Teil seines Vortrags von „Heilung“, ist der Idealismus, den er vom Lehrer fordert und unter dem er mit Verweis auf die italienische Erziehungsdebatte seiner Zeit versteht, daß man dem Lehrer abspüren muß, daß er mit dem Herzen bei der Sache ist.

[...] das Gefühl des Idealismus, das ich nennen möchte: ‚Begeisterte Liebe für alles Gute, Große und Edle, begeisterte Liebe für den hohen Beruf der Erziehung, begeisterte Liebe für ein jedes dem Lehrer anvertraute Menschenkind.‘ Der Lehrer, welcher von diesem Idealismus bis ins innerste durchdrungen ist, wird seine Schüler, – mag er den Teufel, der in ihnen steckt, zu bannen suchen, mag er den göttlichen Funken, der

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 6.

<sup>9</sup> Ebd., S. 9.

ihnen inne wohnt, zu helleren Flammen empor lodern lassen, – er wird seine Schüler stets in ihrer Totalität packen, – sie haben keine eigne Macht mehr über ihre Herzen, sie müssen dieselben in die Gewalt des Lehrers hingeben, der nun alles Unedle herausreißen, alles Edle zur schönsten Blüte entfalten wird.<sup>10</sup>

Als besonders geeignet für die Vermittlung dieses Idealismus erscheint ihm der Unterricht in alter und neuerer Literatur, noch mehr aber in Religion und Geschichte. Biereye ist sich bewußt, daß er hier ein Ideal zeichnet, „hinter dem wir Lehrer alle mehr oder weniger noch zurückstehen, und das wir bestenfalls immer und überall zu erstreben suchen.“<sup>11</sup>

Ein Haupthindernis sieht er im mangelnden Vertrauen zwischen Elternhaus und Schule und schlimmstenfalls der Herabsetzung der Autorität des Lehrers durch die Eltern gegenüber ihren Kindern. Hier Vertrauen zu schaffen, ist auch das eigentliche, unmittelbar praktische Anliegen seines Vortrags. Deshalb schließt er:

Wenn die Eltern dem Lehrer nicht mit Misstrauen, sondern mit vollem Vertrauen entgegenkommen, selbst wo sie glauben, ihre Kinder seien im Recht, der Lehrer im Unrecht; wenn sie den Lehrer vertrauensvoll auf die Schwächen ihrer Kinder aufmerksam machen, wenn sie ihre Kinder anhalten, den Lehrer nicht nur zu fürchten, sondern zu lieben, recht von Herzen zu lieben. In diesem Falle wird der Lehrer alles für seine Schüler thun, – und die ganze Erziehung wird von reichem Segen gekrönt sein, sie wird ihr Ziel sicherlich erreichen.<sup>12</sup>

Mit diesem frühen Vortrag hat Biereye tatsächlich das Programm seiner eigenen Tätigkeit als Lehrer und des Selbstverständnisses dieser Tätigkeit als bekennender pädagogischer Idealist für die nächsten 34 Jahre seines Lebens geliefert. Er vertritt damit eine Mischung aus protestantischer Ethik, aufgeklärtem Menschenbild und Erziehungsoptimismus sowie dem evangelisch-sozialen Impetus des 19. Jahrhunderts. Die Formulierung von der „Totalität“, mit der der Lehrer die Schüler zu packen suchen sollte, liest sich erst nach den staatlichen Totalitarismuserfahrungen des 20. Jahrhunderts bedenklich. Biereye lag eine entsprechende Indoktrination seiner Schüler fern. Der Grund seiner Begeisterung und seiner ideologischen Unbedenklichkeit lag in seiner neuhumanistischen Prägung.

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 11.

<sup>11</sup> Ebd., S. 11.

<sup>12</sup> Ebd., S. 12.



*Klosterschule Roßleben, Aufnahme um 1900*

Vierzehn Jahre nach dem Oscherslebener Vortrag hält er wieder eine programmatische Rede anlässlich seiner Einführung als Rektor der Klosterschule Roßleben<sup>13</sup>. Hauptadressat dieser Rede sind die versammelte Schülerschaft und das Kollegium.

Die besonders schwierigen und wichtigen Aufgaben bei unserer Schule bestehen darin, daß das Schwergewicht auf der Erziehung ruht. Bei uns handelt es sich nicht nur darum, den Funken des Prometheus an das nachwachsende Geschlecht weiter zu geben, nein, wir Lehrer einer geschlossenen Anstalt haben in allererster Linie die heilige Pflicht gegen unsere Jugend, in den für sie wichtigsten, weil zugleich verheißungsvollsten und gefährlichsten – Jahren ihrer Entwicklung, das Göttliche, das in ihr keimt und sprießt, zur vollen Entfaltung zu bringen, alles Tierische und Bestialische aber, das sie in den Staub der Gemeinheit hinabziehen möchte, zurückzudrängen, ihm keinen Raum für ihr Denken, Reden und Handeln zu gewähren.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Jahresbericht der Klosterschule Roßleben (Programm Nr. 293). Görlitz 1904, S. 4–8.

<sup>14</sup> Ebd., S. 5.

Biereye ist sich also programmatisch treu geblieben, spezifiziert aber nun entsprechend der konkreten Situation einer Internatsschule anders. Er appelliert an Zucht und Ordnung der Schüler als äußerer sowie ihrer „sittlichen Grundsätze“ als innerer Klammer der Schulgemeinschaft. Er nennt das den „guten Geist“ der in allen Lebensäußerungen: Unterricht, Spiel, Arbeit und Erholung, walten soll. Unter diesem Dach verweist er nun auf drei Säulen, die den guten Geist wesentlich tragen. Erstens der Respekt<sup>15</sup> gegenüber den Lehrern, die niemals Feind, sondern in allem, was sie tun, Freund ihrer Schüler sind. Allenfalls sind sie Feind der Fehler ihrer Schüler. Gerade der strengste Lehrer ist in diesem Sinne der beste Lehrer. Zweitens unbedingte Wahrheitsliebe als Voraussetzung gegenseitiger Achtung. Drittens Mäßigkeit hinsichtlich der Genüsse des Lebens. Biereye war zu diesem Zeitpunkt bereits elf Jahre Lehrer an der Roßlebener Schule gewesen und wußte, wo die Probleme lagen. Die Forderung nach Wahrheitsliebe illustriert er mit der Warnung: „Hütet Euch vor allem vor jener wunderlichen Ansicht, [...] daß die Schüler zwar unter sich die Wahrheit sagen müßten, daß den Lehrern gegenüber aber die Lüge nicht schände.“<sup>16</sup> Beim dritten Punkt warnt er vor allem vor der Unmäßigkeit im Trinken, das abstumpft und dem Tiere ähnlich macht. Kurz, es führt zum Verlust seiner Idealvorstellung vom Menschen, da so ein lebenswertes Leben nicht geführt werden kann. Am Ende bündelt er seine praktische Ethik in der Forderung nach einem reinen Herzen als Grundlage der Veredelbarkeit des Menschen. Schlagartig öffnet er dahinter eine idealistische Werteskala, die einen Leistungsdruck ganz eigener Art für Lehrer und Schüler intendiert:

Was ist empfänglicher zur Aufnahme des Schönsten und Edelsten auf unserer Welt, als ein unverdorbenes Gemüt? Wie herrlich kann sich in ihm das Göttliche entwickeln, das der Erzieher zur Reife bringen möchte! Und welcher unermesslicher Segen wird von ihm ausströmen! Der Mensch aber, der den größten Segen um sich verbreitet, er ist auch der beste Mensch; er ist das meiste in der Welt wert, er erfüllt den Zweck seines Lebens am sichersten.<sup>17</sup>

Einen neuen Zungenschlag gegenüber der Oscherslebener Rede enthält die Roßlebener insofern, als Biereye hier jetzt auch direkt von den staatsbürgerlichen Zielen seines pädagogischen Programms spricht: „Pietät, Wahrheitsliebe, Mäßigkeit und sittliche Reinheit, – es seien die Genien, die allezeit eine Heimstätte in unse-

<sup>15</sup> Biereye selbst benutzt hierzu die Begriffe „Pietätsgefühl“ (Ebd., S. 5) und „Pietät“ (Ebd., S. 6).

<sup>16</sup> Ebd., S. 6.

<sup>17</sup> Ebd., S. 7.

rer Klosterschule finden mögen. Dann wird auch der rechte Geist in ihren Mauern walten, dann wird stets ein schönes und frisches Leben hier herrschen, dann werden Männer aus dieser geistigen Atmosphäre hervorgehen, in deren Herzen die hohen Ideale, die unsere Schule Euch ins Leben mitgeben will: Gottesfurcht, Humanität und Vaterlandsliebe, den besten Boden finden, Männer, die im Heer- und Zivildienst, auf dem Gebiete des geistigen wie wirtschaftlichen Lebens Stützen und Säulen der Nation werden.<sup>18</sup>

## Das neue Vaterland kommt in die Schule

In seinem Roßlebener Vortrag bricht Biereye in ein Lob des Ortes und der Umgebung aus, um den Schülern zu signalisieren, daß sie angesichts dieser geistigen Nahrung keiner Ablenkung durch anderweitige Genüsse bedürften.

Ihr seht hier auf blühende Fluren, auf Berge und Täler, Wälder und Auen, in einer Landschaft, bei deren Anblick Herder ausrufen konnte: Die Erde ist doch kein Jammertal! Und wer von historischem Sinn erfüllt ist, wer der großen Vergangenheit des Vaterlandes gern gedenkt: welche Fülle von geschichtlichen Erinnerungen tritt ihm hier überall entgegen! Auf diesem Boden schlugen Frankenkönige und Sachsenkaiser entscheidende Schlachten und lebten den Freuden der Jagd, hier legten Heinrich I. und Otto der Große ihr Haupt zur Ruhe nieder, hier weilten Ritter und Mönche und ließen Burgen und Klöster erstehen, hier wurde mit zuerst in deutschen Landen die Reformation angenommen und durch Verwandlung der Klöster in Schulen trat an Stelle des mönchischen Ideals des Mittelalters das einer freien und edlen menschlichen Bildung! Hier finden sich Spuren von Theodor Körner, dem Tyrtäus der Deutschen und von Humboldt, dem seiner Zeit ersten wissenschaftlichen Genie Deutschlands! Hier erblickt ihr den Kyffhäuser mit seinem herrlichen Denkmal, das uns gemahnt an die größten Zeiten deutscher Geschichte! Wie herrlich, wenn ein Jüngling sich dieser Vorzüge unserer Gegend immer lebendiger bewusst wird, wenn er sich immer tiefer hineinlebt in diese prächtige Heimat. Welch einen Schatz wird er aus ihr mit hinausnehmen ins Leben!<sup>19</sup>

An diesem Punkt gilt es zurückzukehren zu jener Konferenz vom Dezember 1890, in deren Gefolge Biereye von Oschersleben nach Roßleben wechselte. Offiziell „Conferenz zur Reform des höheren Schulwesens“, war sie einer der Knotenpunkte im damals sogenannten „Schulkrieg“. Die Bildungspolitik war seit den durch die Reichseinigung geschaffenen neuen gesellschaftspolitischen Rah-

---

<sup>18</sup> Ebd., S. 7.

<sup>19</sup> Ebd., S. 7.

menbedingungen zu einem gesamtgesellschaftlichen Thema geworden, das alle Bevölkerungsschichten bewegte.<sup>20</sup> Die Konferenz vom 4. bis zum 17. Dezember 1890 war vom Kaiser persönlich angeregt worden. Mit einer programmatischen Eröffnungsrede versuchte er, ihre großen Linien vorzugeben. Die Öffentlichkeit verfolgte das ausführlich in den Tageszeitungen wiedergegebene und je nach politischer Coleur des Mediums kommentierte Geschehen. Die Eröffnungs- und die Schlußansprache des Kaisers übernahmen sie wortwörtlich aus dem Reichsanzeiger. So konnte man sich auch in Erfurt in den Beilagen zu den einschlägigen Nummern des Erfurter Allgemeinen Anzeigers in jenem Dezember aktuell informieren.<sup>21</sup>

Der Grundkonflikt bestand in der Frage nach den generellen Anforderungen an Bildung und damit verbunden nach deren Wesen. Platzhalter war das Konzept des Neuhumanismus mit seiner pädagogischen Ausrichtung an der klassischen Antike und dementsprechend Latein und Griechisch als den Leitfächern. Der Altsprachenunterricht beanspruchte an den preußischen Gymnasien im 19. Jahrhundert reichlich 50 % des Gesamtstundensolls. Im Erlernen des Lateinischen und Griechischen in ihrem Gesamtkontext von Grammatik, Rhetorik und Ästhetik sollte der allgemeine Intellekt der Schüler – ihre Befähigung zum wissenschaftlichen Arbeiten – so ausgebildet werden, daß sie später zu beruflichen Karrieren in beliebigen Betätigungsgebieten in der Lage waren. Deshalb eröffnete auch nur der erfolgreiche Gymnasialabschluß den Weg an die Universität. Zugleich diente die Antike als Musterfolie zur Deutung gesellschaftlicher und politischer Gegebenheiten und Probleme der Gegenwart. Ihre Spitze fand diese Komparatistik im Schlagwort von den „Deutschen als den Griechen der Neuzeit“ bzw. den modernen Hellenen. Diese Konstellation war in sich aber nur so lange schlüssig, wie die Deutschen vorrangig einer Selbstdefinition als Kulturnation folgten. In dem Maße, wie diese Selbstdefinition eine politisch-nationale wurde,

<sup>20</sup> Thomas Nipperdey: *Deutschen Geschichte*. Bd. I: *Arbeitswelt und Bürgergeist*. München 1998, konstatiert: „Die deutsche Gesellschaft war in den beiden ersten Dritteln des 19. Jahrhunderts zu einer Schulgesellschaft geworden; das Schicksal des einzelnen hing von seinem Schulschicksal ab, das bewegte die Familien. Und der Staat war ein Schulstaat geworden. Die Schule war so ein wesentlicher Teil der politisch-sozialen wie der kulturell-moralischen Ordnung. [...] die politischen Konflikte der Zeit schlugen sich auch schulpolitisch nieder“ (S. 531).

<sup>21</sup> Erfurter Allgemeiner Anzeiger Nr. 286 vom 6. Dezember 1890 (1. Beilage); Nr. 287 vom 7. Dezember (1. und 2. Beilage); Nr. 288 vom 9. Dezember (2. Beilage); Nr. 294 vom 16. Dezember (1. Beilage); Nr. 295 vom 17. Dezember (1. Beilage); Nr. 296 vom 18. Dezember (1. Beilage); Nr. 297 vom 19. Dezember (1. Beilage).

bekam der Neuhumanismus konzeptionelle Anwendungsschwierigkeiten.<sup>22</sup> Besonders nach 1870/71 wurde die Problematik virulent.

Demgegenüber stand die Partei der Modernisierer, die einen Unterricht verlangten, dessen Inhalte und Ziele den modernen naturwissenschaftlich-technischen wie auch den politischen Entwicklungen Rechnung trügen. Das hieß praktisch eine weitgehende Reduzierung des Alt Sprachenunterrichts und der Orientierung an der Antike zugunsten des Realienunterrichts, d. h. der Mathematik und naturwissenschaftlicher Fächer sowie die verstärkte Behandlung der deutschen Literatur und Geschichte, bei letzterer bis zur Gegenwart. Nation und Vaterland rangierten nun vor dem Weltbürgertum. Praktisch hatten diese Anforderungen mit der Oberrealschule und dem Realgymnasium zwei neue Schultypen hervorgebracht, die dem entsprachen. Die Oberrealschule unter gänzlichem Verzicht auf die Alt Sprachen, das Realgymnasium unter Verzicht auf Griechisch. Solange aber der Neuhumanismus über diese Sprachqualifikation das Monopol des Universitätszugangs für seine Zöglinge aufrechterhielt, hatten die Absolventen der Realschultypen nur sehr begrenzte berufliche und gesellschaftliche Aufstiegschancen. Thomas Nipperdey resümiert: „Die technisch-naturwissenschaftliche und die wirtschaftliche Welt standen jetzt neben der gebildet gelehrten und beamteten Welt, die seit dem frühen 19. Jahrhundert dominiert hatte, und auch gegen sie; es ging um das Verhältnis der zwei in der Gesellschaft bestehenden Kulturen.“<sup>23</sup> Gleichzeitig macht er darauf aufmerksam, daß der bildungspolitische Kampf mit verkehrten Fronten geführt wurde. Während das liberale Bildungsbürgertum das humanistische Gymnasium als alleinige Schulform zu verteidigen suchte, drängten das konservative Militär und die Verwaltungsbürokratie im Zuge der Technisierung zur Reform im Sinne der Realschulen.

Der Kaiser machte sich in seiner Eröffnungsrede am 4. Dezember 1890 zum Sprecher der Reformer. In ihrem Sinne kritisierte er neben der Überbürdung des Unterrichts mit zu viel nicht praxistauglichem Stoff und der mangelhaften Umsetzung des Erziehungsauftrags die fehlende Verbindung der Schule mit dem nationalen Leben.

<sup>22</sup> Grundlegend zum Thema Felix Saure: „[...] meine Grille von der Ähnlichkeit der Griechen mit den Deutschen“. Nationalkulturelle Implikationen in Wilhelm von Humboldts Antikerezeption. In: Veit Rosenberger (Hg.): „Die Ideale der Alten“. Antikerezeption um 1800. Stuttgart 2008, S. 113–129 (Friedenstein-Forschungen, 3). Mehrere Beispiele, den politischen Wandel in Deutschland seit 1848 und die antike Geschichte im Sinne einer Projektionsfolie in einem harmonischen Verhältnis zu halten und die Untauglichkeit dieser Versuche schildert Manfred Fuhrmann: Latein und Europa. Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland von Karl dem Grossen bis Wilhelm II. Köln 2001, S. 165–169 (Das humanistische Gymnasium des 19. Jahrhunderts).

<sup>23</sup> Nipperdey, Deutsche Geschichte (Anm. 20), S. 550.

Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer. Wir müssen von der Basis abgehen, [...] wo das Lateinische maßgebend war und ein Bischen Griechisch dazu. [...] Der deutsche Aufsatz muß der Mittelpunkt sein, um den sich alles dreht. [...] Ebenso möchte ich das Nationale bei uns weiter gefördert sehen in Fragen der Geschichte, Geographie und der Sage. Fangen wir erst einmal bei uns zu Hause an. Erst wenn wir in den verschiedenen Kammern und Stuben Bescheid wissen, dann können wir ins Museum gehen und uns auch dort umsehen. Aber vor allen Dingen müssen wir in der vaterländischen Geschichte Bescheid wissen.<sup>24</sup>

## Biereye auf dem Weg zu einer patriotischen Pädagogik und die Anfänge der Heimatkunde

Biereye hätte in dieser Grundkonstellation von Hause aus zu den Reformgegnern gehören müssen. Altphilologie und Geschichte hatten die Schwerpunkte seines Studiums ausgemacht. Seine allgemeinen pädagogischen Ansichten entsprechen durchaus jener überhistorischen Humanität, zu der Nipperdey bemerkt, daß sie „in Zweifel geriet und die Anforderungen der Zeit wichtiger genommen wurden“.<sup>25</sup> Zugleich gibt es aber bei ihm diesen Wandel von der Oscherslebener zur Roßlebener Rede, in der aus Schülern Männer für den Heer- und Zivildienst geformt werden sollen und das Panorama der Heimatgeschichte als zu entdeckender Schatz entrollt wird. Das entspricht dem von seinem Kaiser formulierten Programm. Dafür hatte man unter Biereyes Kollegen längst nicht überall Sympathien. Unmittelbar vor der Dezemberkonferenz von 1890 gab es z. B. in Pforta unter den Geschichtslehrern Auseinandersetzungen über die Frage, ob heimatkundliche Elemente in den Geschichtsunterricht eingebracht werden sollten, um den historischen Sinn durch die Verbindung von Lokalgeschichte und vaterländischer Geschichte zu fördern.<sup>26</sup>

Er beharrte seinerseits weder in einem verknöchernden Neuhumanismus, noch hängte er seinen Mantel nach dem Wind. In der Person Biereyes und dem,

<sup>24</sup> Erfurter Allgemeiner Anzeiger Nr. 287 vom 7. Dezember 1890 (1. Beilage). Zu den Bestrebungen Wilhelms II., durch eine Bildungspolitik auf der Höhe der Zeit ein national-konservatives Weltbild in der heranwachsenden Generation zu verfestigen, vgl. die instruktive Darstellung bei Hans Rall: Wilhelm II. Eine Biographie. Graz/Wien/Köln 1995, S. 103–109.

<sup>25</sup> Nipperdey, Deutsche Geschichte (Anm. 20), S. 550.

<sup>26</sup> Vgl. Jonas Flöter: Eliten-Bildung in Sachsen und Preußen. Die Fürsten- und Landesschulen Grimma, Meißen, Joachimsthal und Pforta (1868–1933). Köln/Weimar/Wien 2009, S. 216 f. (Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, 38).

was man sein Lebenswerk nennen kann, begegnet uns der Versuch, klassische Bildung und die neuen Bildungserfordernisse zusammenzuhalten.

Hinsichtlich dieser neuen Bildungsanforderungen wird Biereye im Zusammenhang seines historischen Interesses für Erfurt und Thüringen zu einem der Gründungsväter der Heimatkunde. Die Festschrift zu seinem 70. Geburtstag 1930 enthält eine Bibliographie mit insgesamt 105 Publikationen, von denen 87 in der breiten Palette von Personen-, Institutionen-, Orts- und Ereignisgeschichte heimatkundlichen Inhalts einzuordnen sind.<sup>27</sup> Dieses Werk kann hier nicht in seiner Gesamtheit behandelt werden. Im folgenden soll es um einige markante Punkte gehen.

Sein Erstlingswerk bildet die *Geschichte der von der Familie von Witzleben gestifteten Klosterschule Roßleben 1854–1904*. In dem letzteren Jahr feierte die Schule ihr 350jähriges Gründungsjubiläum. Der geschichtliche Ausflug in der Rektorsrede von 1904 kam also nicht von ungefähr. Biereye beließ es aber nicht bei der schriftstellerischen Rezeption von Ortsgeschichte, sondern wurde aktiv. 1905 initiierte er die Errichtung des Thiersch-Denkmal in Kirchscheidungen und hielt am 3. September auch dessen Einweihungsrede.<sup>28</sup> Der in Kirchscheidungen geborene Gymnasiallehrer Bernhard Thiersch (1793–1855) war bekannt als Dichter des Preußenlieds *Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?*. Dieser 1830 entstandene Text, auf dessen 75jähriges Jubiläum sich die Denkmalsinitiative bezog, war zur inoffiziellen Nationalhymne Preußens avanciert<sup>29</sup>. Preußen hatte nie wirklich eine Nationalhymne in dem Sinne, wie andere Nationen eine solche haben. Denn Preußen war nie Nationalstaat sondern von seiner Genese her eine Verbindung von Rason- und Vernunftstaat, quasi der Innenseite, und dynastischem Machtstaat nach außen. Dem trägt der Text von Thiersch Rechnung, indem das Lied nicht wie andere Hymnen an landschaftliche Schönheit oder Charaktereigenschaften des Volkes sowie nur in einer Andeutung an die Geschichte anknüpft, sondern ein Bekenntnislied zur Dynastie darstellt.<sup>30</sup> Die letzte Strophe lautet:

<sup>27</sup> Georg Westermann: Johannes Biereyes Schriften. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 46 (1930), S. 149–155 (FS Johannes Biereye).

<sup>28</sup> Kalender Ortsgeschichte und Heimatkunde im Kreise Eckartsberga auf das Jahr 1907. Wiehe 1907, S. 68–70. Die Festordnung für die Feier der Enthüllung des Thierschdenksteins ist als Einblattdruck vorhanden in der Bibliothek der Landesschule Pforta.

<sup>29</sup> Biereye selbst benutzt den Ausdruck „Volkshymne“. Ebd., S. 70.

<sup>30</sup> Zwar gibt es auch weitere Beispiele für dynastiebezogene Nationalhymnen, wie die englische. Die historische und politische Stellung des Königshauses war und ist aber den preußischen Verhältnissen nicht vergleichbar. In Preußen schuf sich die Dynastie den Staat, in England kam die Dynastie zum Staat.



*Thiersch-Denkmal in Kirchscheidungen (1905)*

Wo Lieb' und Treu' sich so den König weihen,  
Wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand,  
Da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,  
Da blüht und wächst das schöne Vaterland.  
So schwören wir auf's neue  
Dem König Lieb' und Treue!  
Fest sei der Bund! Ja schlaget mutig ein!  
Wir sind ja Preußen, laßt uns Preußen sein.<sup>31</sup>

Biereye stellt in seiner Einweihungsrede diesen Charakter des Textes adäquat dar.<sup>32</sup> Er greift die historische Andeutung aus der ersten Strophe auf: „Daß für die Freiheit meine Väter starben“, um nur ebenso andeutungsweise seinen Ausgang von den Freiheitskriegen zu nehmen und dann auf die innige Verbindung von Volk und Dynastie zu sprechen zu kommen. In einer Litotes formuliert er, dieses Lied sei

<sup>31</sup> Text nach: Liederbuch für den Königin Luise=Bund. Halle o. J. [1931], S. 31–33. Das Lied bekam später zwei weitere Strophen von anderen Autoren, auf die Biereye nicht rekurriert.

<sup>32</sup> Einleitend referiert er kurz das historische Verhältnis Thüringens zu Preußen und das Leben Bernhard Thierschs.

der Hinweis: auf die Tatsache, daß nirgends in der Welt das Volk zu seinem Herrscherhaus in einem so wundervollen Verhältnis der Liebe und Treue steht, wie in Preußen, daß das Volk zu seinem Hohenzollernkönig emporblicke wie zu seinem Vater, daß der König aber hinwiederum für seine Untertanen zu arbeiten, zu kämpfen, zu leiden wisse, wie für seine Kinder.<sup>33</sup>

Er entwickelt dann sein Preußenbild, das im Sinne des ebenfalls in der Rede erwähnten Heinrich von Treitschke in die deutsche Sendung Preußens mündet. Diese Rede ist jenseits alles Lokalen und Regionalen eminent politisch und ideologisch besetzt.<sup>34</sup> Zur Heimatkunde steht der ganze Akt aber dadurch in Verbindung, daß Biereye hier einen Gedächtnisort geschaffen hatte, der die Heimat mit der großen Geschichte verband. Mit dieser Zielsetzung wurde auch noch am Geburtshaus eine Gedenktafel enthüllt, die neben Bernhard seinem bedeutenderen Bruder, dem Altphilologen, Professor und Bildungspolitiker Friedrich Wilhelm Thiersch (1784–1860) gewidmet ist, der das bayerische Schulwesen auf eine eigene Weise im Sinne des Neuhumanismus reformiert hatte. Die Einweihungsrede hier hielt als Gedächtnisrede auf Friedrich Thiersch der Rektor der Königlichen Landesschule Pforta, Dr. Muff. Dem Auditorium, zu dem auch Schüler aus Roßleben und Schulpforta gehörten,<sup>35</sup> erschloß sich in den beiden Brüdern sinnfällig die moderne Geschwisterlichkeit von klassischer Bildung und Patriotismus.

Ein zweiter Akt zur Schaffung eines heimatkundlich wirksamen Gedächtnisorts für eine bedeutende Persönlichkeit der Geschichte erfolgte mit der Einweihung des Rankemuseums in Wiehe am 27. Mai 1907. Biereye berichtet selbst darüber im Erfurter Allgemeinen Anzeiger vom 9. Juni 1907. Im Gegensatz zu dem Akt in Kirchscheidungen spielte er hier aber nur eine Nebenrolle.<sup>36</sup>

<sup>33</sup> Kalender Ortsgeschichte (Anm. 28), S. 69.

<sup>34</sup> Im Rückblick enthält die Rede eine Prophezeiung, die Biereye selbst erleben mußte, obwohl er sie hier unter anderen, zuversichtlichen Vorzeichen tätigt: „So schwören wir auf's neue Dem König Lieb' und Treue! – Ein Gelöbniß, das durch alle Zeiten hindurch erschallen möge, so lange es einen Preußen gibt, und das nur mit dem preußischen Namen selber dem Untergang verfallen sei!“ (Kalender *Ortsgeschichte* [Anm. 28], S. 69). Dieses Preußen der Hohenzollernndynastie, das Biereye meinte und liebte, ging 1918 tatsächlich unter. Das Preußen der Sozialdemokratie war nicht mehr seines und die Propagandahülse, die das Dritte Reich daraus machte, erst recht nicht. Von hier aus wird aber verständlich, weshalb Biereye 1922 Erich von Ludendorff mit der Aula des Ratsgymnasiums einen großen öffentlichen Auftrittsort zur Verfügung stellte. Es hatte nichts mit dessen kruden Ideen zu tun, sondern mit der Sehnsucht Biereyes nach seinem Preußen, als dessen Vertreter ihm Ludendorff, der sich selbst auch entsprechend stilisierte, immer noch galt.

<sup>35</sup> Die beiden Schulen stellten die Schülerchöre für die Gestaltung des Rahmenprogramms, vgl. die Festordnung (Anm. 28).

<sup>36</sup> Er hielt im geselligen Teil nach dem eigentlichen Festakt eine kleine Rede über die Bedeutung des Ranke-Museums für Wiehe und für die Familie von Ranke.

Ein drittes Unternehmen, der Wiederaufbau der imposanten Ruine Wendelstein, einer Symbiose aus den Überresten einer mittelalterlichen Burg und eines Renaissanceschlusses unmittelbar östlich von Roßleben am Nordufer der Unstrut, blieb unausgeführt.<sup>37</sup> Biereyes Wegzug nach Erfurt kam dazwischen. Möglicherweise war das Unternehmen auch im Zeitalter von Historismus und Burgenromantik für das Umfeld im Unstruttal und die Möglichkeiten Biereyes zu groß. Allein der Plan zeigt aber seine immense Unternehmungslust auf lokal-historischer Ebene. Diese nahm er nun mit nach Erfurt. Bereits 1902 hatte er in Roßleben begonnen, an der Fortsetzung von Karl Beyers *Geschichte der Stadt Erfurt von der ältesten bis auf die neueste Zeit* zu arbeiten. Diese Arbeit bildete den Hintergrund, auf dem er viele Einzelforschungen zur Erfurter Lokalgeschichte betrieb und ihre Ergebnisse publizierte. Das geschah vor allem in Periodika, die entsprechend Interessierte ansprachen und damit einen heimatkundlichen Bildungstransfer leisteten. Zu nennen sind hier die *Jahrbücher der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften*, die *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt*, der *Erfurter Allgemeine Anzeiger*, das *Jahrbuch der Thüringer Vereinigung für Heimatpflege*, die *Mitteldeutsche Zeitung* (Ausgabe Erfurt), die *Blätter für Heimatkunde* als Beilage zur *Mitteldeutschen Zeitung* (1920–1930), die *Thüringer Monatsblätter* sowie die Blätter von Erfurter Kirchgemeinden wie St. Thomas, Augustiner und Prediger. Die Spannweite von den Jahrbüchern über die Tageszeitungen bis zu den Gemeindeblättern zeigt, daß Biereye die Vermittlung von heimatkundlichen und heimatgeschichtlichen Kenntnissen ein volksbildnerisches Anliegen durch alle Schichten der Gesellschaft hindurch war.

Sein natürlicher Ansatzpunkt blieb die Schule. Allerdings nicht nur in Gestalt des Gymnasiums. Er weitete sein Engagement auf das gesamte Schulwesen Erfurts aus. Seit 1909 fungierte er als 2. Vorsitzender in der Sektion des Bundes „Heimatschutz“ für den preußischen Regierungsbezirk Erfurt. Zugleich war er Vorsitzender des Schulausschusses im Bund und als solcher organisierte er 1910 eine Lehrerweiterbildung zum Thema Heimatschutz und Heimatpflege. Vertreter aller Schulen versammelten sich im Rathaus. Biereye referierte zunächst sein Anliegen, die Schüler mit den Natur- und Kunstdenkmälern der Heimat bekannt zu machen und begab sich dann mit den Lehrern auf einen exemplarischen Rundgang durch die Umgebung des Rathauses. Aus der Veranstaltung ergab sich das Projekt der Erfassung aller im heimatkundlichen Sinne pädagogisch wertvollen Denkmäler in einer systematischen Übersicht. Die Übersicht sollte, er-

<sup>37</sup> Vgl. dazu die Angaben bei Benl, Johannes Biereye (Anm. 1), S. 134, Anm. 22. Außerdem zum Wendelstein Gerhard August von Witzleben/Karl Hartmann August von Witzleben: *Geschichte des Geschlechts von Witzleben*. Berlin 1880.

gänzt durch Karten- und Bildmaterial, in allen Schulen zur Verfügung stehen. Auf dieser Basis konnten dann Stadtrundgänge geplant werden. Nach weiteren Testrundgängen mit Lehrern im Frühjahr 1911 wurden im Herbst, wie wir würden heute sagen, die didaktischen Bausteine endgültig auf ihre Tauglichkeit getestet.

Allerdings blieb der Schultyp „Höhere Schule“, wie das Königliche Gymnasium, dem er seit 1908 vorstand, dem Fach „Heimatkunde“ verschlossen. Das Anliegen mußte in den Geographie- und Geschichtsunterricht integriert werden. Während das, was am Gymnasium möglich war, in der Festschrift zum 350jährigen Jubiläum 1911 aufleuchtete, konnte Biereye für die Volks- und Mittelschulen eine eigene auf Erfurt zugeschnittene Programmatik für das Fach „Heimatkunde“ entwickeln.

Hierüber hielt er am 6. November 1912 vor etwa 200 Zuhörern einen Vortrag im Erfurter Lehrerverein: *Wie lehren wir unsre Jugend ihre Heimatstadt Erfurt kennen und lieben?*<sup>38</sup> Dem praktischen Engagement der vorausgehenden Jahre folgte jetzt die pädagogische und methodische Zusammenfassung. Zunächst konstatiert er, daß die Heimatkunde endlich in ihrem hohen Wert für Erziehung und Unterricht erkannt und ihre Berechtigung als eigenes Fach damit erwiesen sei. Biereye reflektierte also selbst den Entwicklungsprozeß des Faches Heimatkunde, dessen Teil er war. Dann stellt er drei Forderungen auf, denen kein Fach besser Rechnung tragen könne als die Heimatkunde. Wobei die Heimatkunde zum Nukleus, Biereye spricht von vorausgesetztem Prinzip, wird, an dem sich weitere Fächer wie Geschichte, Naturkunde und Erdkunde ankoppeln.

1. Die Schule erziehe zu freudiger Arbeit.
2. Sie gehe überall vom Gegenstand selbst, nicht von der Literatur über den Gegenstand aus [...]! Das Unterrichtsverfahren sei also induktiv!
3. Man verlange vom Schüler möglichst Selbständigkeit in allen Geistesfunktionen.<sup>39</sup>

Die Punkte 1 und 3 übernehmen damit Aufgaben, die im neuhumanistischen Bildungskonzept der höheren Schule genuine Funktionen des Altsprachenunterrichts darstellten.

Auf das Gesamtcurriculum der Mittelschule bezogen möchte Biereye der Heimatkunde eine Klammerfunktion zuweisen. Im dritten und vierten Schuljahr sollen Grundlagen geschaffen werden, indem die Schüler ihre Heimat „in erdkundlicher, wirtschaftskundlicher, naturwissenschaftlicher Hinsicht kennen

---

<sup>38</sup> Erfurter Allgemeiner Anzeiger Nr. 309 vom 7. November 1912.

<sup>39</sup> Ebd.

lernen soll[en]“.<sup>40</sup> Im achten Schuljahr soll die Heimat „von höheren Gesichtspunkten aus“<sup>41</sup> betrachtet werden:

1. Jetzt wird das Kind auf Grund seines Wissens fähig sein, mitzuerleben, was seine Vorfahren auf demselben Fleck Erde erlebten. (Sympathetisches Interesse)
2. Jetzt erst kann es Kulturgeschichte recht treiben. (Spekulatives Interesse)
3. Jetzt erst ist es imstande, die ästhetischen Empfindungen unserer Vorfahren nachzuempfinden.
4. Jetzt erst wird man dem Kinde den Blick öffnen können für das Landschaftliche in unserm Stadtbilde („Symphonie der Dächer“).<sup>42</sup>

Zu recht sieht er in Erfurt ein hervorragendes Betätigungsfeld für all diese Punkte. In seinem Vortrag selbst bietet er ein praktisches Beispiel mit einem Durchgang durch die Bahnhofstraße, in deren Topographie sich Heimatgeschichte im Längsschnitt spiegelt. Das Ziel aller Bemühungen um Heimatkunde faßt er zu einer patriotischen Pädagogik zusammen.

Wenn unsere Schüler so an Ort und Stelle Geschichte treiben lernen, dann werden sie Heimat und Welt mit anderen Augen anschauen, dann werden sie Verständnis gewinnen für das Große und Erhebende, das unsere Väter uns hinterließen, dann werden sie für die Erhaltung der Schönheiten unserer Heimat eintreten und nicht dulden, dass wertvolle Dokumente ihrer Schönheit oder ihrer Geschichte einem vorübergehenden ‚Zeitbedürfnis‘ geopfert werden.<sup>43</sup>

Biereye war in diesem Sinne, den er hier auf die nachwachsende Generation zu übertragen wünscht, bereits praktisch tätig. Gerade jetzt im zeitlichen Umfeld seines Vortrages kämpfte der „Bund Heimatschutz“ um die Erhaltung der Struktur des Altstadt-kerns im Bereich Fischmarkt-Krämerbrücke-Gotthardtstraße, deren Zerstörung durch ein Straßenbauprojekt des Magistrats drohte.<sup>44</sup> Man kann das als Lokalpatriotismus bezeichnen. Es ist aber mehr als das, da eine Stadt vom historischen Rang Erfurts immer auch eine überlokale und -regionale Bedeutung hat. Das wird dann deutlich, wenn man sich bewußt macht, daß Biereye 1912/13 um einen Altstadtbereich kämpfte, zu dem es in der Gegenwart Überlegungen hinsichtlich einer Aufnahme in das UNESCO-Welterbeprogramm gibt. Der Patriotismus hat aber eine weitere Seite über den Rahmen der engeren Heimat

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Vgl. Benl, Johannes Biereye (Anm. 1), S. 140 f.

hinaus, der mit der Schlußformulierung des letzten Zitats deutlich wird, das fortsetzt: „dann werden sie für ihre Heimat leben und sterben können“.<sup>45</sup> Das war der 1914 zum Tragen kommende Patriotismus auf Reichsebene. In diesem Jahr verabschiedete Biereye 70 seiner Gymnasiasten in einer Feierstunde als Kriegsfreiwillige. Was Biereye 1912 an der Bahnhofstraße exemplifizierte, hatte er ein Jahr zuvor in der erwähnten großen Festschrift zum 350jährigen Bestehen des Gymnasiums durchgeführt – einen Längsschnitt durch die Geschichte des höheren Bildungswesens in Erfurt, der mit Bonifatius und dem Beginn der archivalisch faßbaren Stadtgeschichte einsetzt.<sup>46</sup> Damit leistete er für das Selbstverständnis der Schule eine doppelte Traditionserweiterung, mit der sich die Absolventengenerationen des Gymnasiums identifizieren sollten. Er überschritt die Grenze des Jahres 1820, in dem das Königliche Gymnasium gegründet wurde, und er überschritt die Grenze des Jahres 1561, in dem der Rat sein evangelisch geprägtes Gymnasium gegründet hatte. Eine solche Betrachtungsweise war bis dahin nicht ohne weiteres selbstverständlich.<sup>47</sup>

Bei alledem gab Biereye seinen vom Neuhumanismus gespeisten pädagogischen Idealismus nicht auf. Sein Festschriftbeitrag eröffnet mit einer Beschreibung des Erfurter Dombergs als „kirchliche Akropolis unseres Erfurt“.<sup>48</sup> Er endet mit einem Appell für die Zukunft. Die Geschichte habe gezeigt, daß es immer zur Vereinseitigung von Bildungsidealen gekommen sei. Hierunter spiegelt er die Gegenwart im endgültig seit 1890 offenen Gegenüber: einerseits der Neuhumanismus, besetzt mit den Attributen Ewigkeitswerte, wissenschaftliches Denken, sittliche Erhebung, künstlerisches Empfinden; andererseits die Moderne, besetzt mit den Kennzeichnungen Forderungen der Zeit und des Vaterlandes, reale Tatsachen. „Eines ganz zu tun, indem man das andere wenig oder nicht berücksichtigt, das hat immer zu Einseitigkeiten und schliesslich zum Sturz des Systems geführt.“<sup>49</sup> Dies zu vermeiden, wünscht er eine Reflexion darüber „welches

<sup>45</sup> Erfurter Allgemeiner Anzeiger Nr. 309 (Anm. 38).

<sup>46</sup> Festschrift zum 350jährigen Jubiläum des Königl. Gymnasiums zu Erfurt. Erfurt 1911. Biereye verantwortete darin den ersten Teil *Geschichte des Erfurter Gymnasiums unter Berücksichtigung des gesamten höheren Bildungswesens in Erfurt* (S. 5–94).

<sup>47</sup> Vgl. Ulman Weiß: Das Erfurter Evangelische Ratsgymnasium 1561–1820. Eine Geschichte in Bildern. Erfurt 1999, S. 12 (Kleine Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Sonderband).

<sup>48</sup> Festschrift 1911 (Anm. 46), S. 5. Die Konjektion von Patriotismus und Neuhumanismus ist ein immer wiederkehrendes Kennzeichen seiner Äußerungen. Bei der Einweihung des Ranke-Museums 1907 verglich er das kleine Städtchen Wiehe mit dem kleinen Stagira. Wie jenes durch Aristoteles, so sei dieses durch Ranke für die historische Erinnerung unsterblich geworden. Vgl. Erfurter Allgemeiner Anzeiger Nr. 158 vom 9. Juni 1907.

<sup>49</sup> Festschrift 1911 (Anm. 46), S. 94.

die Bildungsideale sind, die unser Volk in unseren Tagen emporführen zu den Höhen der Menschheit“.<sup>50</sup> Und er wünscht sich an seinem Gymnasium Lehrer und Schüler, die den Willen haben, diese Ideale zu verwirklichen. Biereyes Patriotismus bleibt als Vaterlandsliebe eingebettet in eine kosmopolitische Denkweise, die ihn vor einem Abgleiten in einen Alleinstellungsmerkmale des Deutschen suchenden und betonenden Nationalismus bewahrt. Dazu war er viel zu sehr Preuße im ursprünglichen Sinne.

## Reflexion und Rezeption – Werk und Wirken Biereyes nach 1918

Biereye ist sich in seiner inneren Haltung und seinen äußeren Aktivitäten auch nach dem Umsturz von 1918 treu geblieben. Sein persönliches Ansehen zumindest in den bürgerlichen Schichten Erfurts steigerte sich noch, da er mit dem Umbruch des Reiches zur eher ungeliebten Republik so etwas wie ein Garant wenigstens geistiger Kontinuität war. Mit dem gebrochenen Anspruch auf Weltgeltung fand man sich zurückgeworfen auf die Werte der Heimat und in den Trost eines hieraus gespeisten Geschichtsbildes, das die Niederlage zwar zur Kenntnis nahm, aber nicht mitmachte.

Er setzte sein heimatgeschichtliches Engagement ungebrochen fort und bediente damit genau diese Bewußtseinslage. In den *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt* 1925/26 leitet er seine Überlegungen zu der Frage *Wozu verpflichten uns die großen geschichtlichen Erinnerungen der Stadt Erfurt?* folgendermaßen ein:

Je größer die Reichtümer – materieller wie ideeller Art – sind, die uns geschenkt werden, um so größer ist unsere Verantwortlichkeit für ihre rechte Verwendung. Zu den Reichtümern haben wir Erfurter auch – ja vielleicht in allererster Linie – unsere großen Traditionen zu rechnen. Wird doch eine Stadt Fremden wie Einheimischen um so anziehender erscheinen, je größer und bedeutungsvoller die Erinnerungen an ihre Vergangenheit sind. Die Fremden werden mit um so lebhafterem Interesse, die Einheimischen mit um so berechtigterem Stolze erfüllt werden. In schweren Zeiten werden die Fremden, wird die Welt ihre Teilnahme und Hilfe nicht versagen; die Einheimischen aber werden aus der früheren Größe einen inneren Schwung in ihrem Denken und Handeln erhalten, der sie über sich selbst hinweghebt und dem alten Ruhm neuen, ja vielleicht größeren hinzufügt.<sup>51</sup>

<sup>50</sup> Ebd., S. 94.

<sup>51</sup> Johannes Biereye: *Wozu verpflichten uns die großen geschichtlichen Erinnerungen der Stadt Erfurt?* In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt* 43 (1925/26), S. 47–63, hier S. 47. Dem entspricht eine Dankeskarte der Hörer der Erfurter Volkshochschule, Lehrgang

Wie immer beim Thema Heimatgeschichte schreibt er als Praktiker. Deshalb präsentiert er in dieser Abhandlung ein Straßen- und Häuserverzeichnis unter der Perspektive „denkwürdige Stätten“ mit dem Vorschlag, durch entsprechende Informationsschilder an deren Geschichte zu erinnern. Er möchte Erfurt mit einem Netz an heimatkundlichen Informationen und damit zugleich Gedächtnisorten überziehen. Er wiederholt unter den spezifischen Erfurter Bedingungen, was bereits die Ehrung der Brüder Thiersch in Kirchscheidungen intendierte. Gerade in Erfurt verbindet sich Heimatkunde oft genug mit der großen Geschichte.

Biereye blieb bis zur Emeritierung 1924 Direktor des nun nicht mehr königlichen, sondern staatlichen Gymnasiums. Bereits 1919 war er zum 1. Vorsitzenden des Erfurter Geschichtsvereins aufgestiegen. Von 1930 bis 1933 bekleidete er in Vertretung des Hauses Hohenzollern das Amt des Präsidenten der „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften“, deren Vizepräsident er bereits seit 1908 war. In bildungspolitischer Hinsicht besonders hervorzuheben ist sein Engagement bei der Gründung der Erfurter Volkshochschule im Jahre 1919. Er hielt ihre Eröffnungsrede, war bis 1933 Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses und zugleich Dozent.

Zahlreiche Ehrungen wurden ihm zuteil. Die vier bedeutendsten unter diesen lassen in den Selbstreflexionen Biereyes und in den Äußerungen der ihn Ehrenden erkennen, wie er sich treu blieb, während die gesellschaftlichen Verhältnisse sich in düsterer Weise veränderten. 1927 verlieh ihm die theologische Fakultät der Universität Halle in Anerkennung seiner Forschungen zu August Hermann Franckes Zeit in Erfurt die Ehrendoktorwürde. In seinem Dankeschreiben wird deutlich, daß er sehr wohl um die Begrenztheit all seiner Bemühungen wußte. Der Absatz zu seiner pädagogischen Bilanz sei hier zitiert:

Wohl habe ich als Lehrer und zweiundzwanzigjähriger Leiter zweier Gymnasien (Rossleben und Erfurt) das Bemühen gehabt, meine Schüler hinaufzuführen zu den Idealen des Guten, Wahren und Schönen, die aber überstrahlt sein sollten von dem des Heiligen und von dem einer auch nicht die höchsten Opfer scheuenden Hingabe an

---

für Erfurter Geschichte vom 30. Juni 1921 (Stadtarchiv Erfurt sub Sign. 5/110 B4–33: Lebenszeugnisse von Johannes Biereye):

„Sehr geehrter Herr Geheimrat!

Es ist uns ein Herzensbedürfnis, Ihnen zu danken für die reichen Spenden aus dem grossen Schatze Ihres Wissens, für den uns gewährten Einblick in die Ergebnisse Ihrer gründlichen Forschungen auf dem Gebiete der Erfurter Geschichte. Sie haben durch Ihre Vorträge und Führungen uns nicht nur ein umfassendes Bild von der Entwicklung eines für die Geschichte Deutschlands bedeutsamen Gemeinwesens gezeigt und uns die Augen geöffnet und den Sinn geschärft für all das Wertvolle und Schöne aus alter Zeit, das uns umgibt, sondern Sie haben damit auch die Liebe verstärkt für unser deutsches Vaterland.“

das Vaterland, – wohl habe ich für jeden meiner Schüler es als ihr höchstes Ziel hingestellt, aufgrund all dieses Strebens ein Segen und ein Vorbild für ihre Umgebung, für ihr Volk zu werden, – aber wohl weiß ich auch, wie weit ich hinter dem gesteckten Ziel zurückgeblieben bin.<sup>52</sup>

Anlässlich seines 70. Geburtstages 1930 erschien das Heft 46 der *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt* als Festschrift für ihn. Die einleitende zweiseitige Danksagung des Vorstands des Vereins würdigt völlig unpolitisch ausschließlich seine heimatgeschichtlichen Verdienste. Die sieben Fachbeiträge, einer zu einem bronzezeitlichen Thema, fünf zu mittelalterlichen Themen sowie ein Längsschnitt vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, kennzeichnet ein im besten Sinne des Wortes wissenschaftlicher Charakter. Am Ende steht seine Bibliographie. Obwohl so kaum etwas über die Person Johannes Biereye direkt gesagt wird, wird doch gerade diese Ehrung ihm in besonders adäquater Weise gerecht. Einen besonderen Charakter trug auch die zweite, der Festschrift chronologisch vorausliegende, Ehrung dieses Jahres durch den Verein ehemaliger Erfurter Gymnasiasten. Dieser hatte mit Biereyes Einverständnis ein Porträt von ihm in Auftrag gegeben, das dem Gymnasium in einem Festakt am 10. Januar 1930 überreicht wurde. Die Ansprachen Biereyes und seines Nachfolgers, des Oberstudiendirektors Dr. Georg Boesch, lassen beide den gleichen Grundtenor anklingen. Die Verteidigung der humanistischen Bildung und das Konzept, deren Wert in der Verbindung mit den modernen Erfordernissen zu betonen. Biereye rekurriert dabei auf das Schuljubiläum von 1911, das endgültig erwiesen habe, daß humanistische Geistesbildung moderne Kulturarbeit fördere und das gezeigt habe, was von der Anstalt „für die Stadt Erfurt und für das deutsche Vaterland geleistet worden sei“.<sup>53</sup> Er äußert seine Genugtuung darüber, daß die Schule ihre schwerste Zeit, den Krieg, ehrenvoll bestanden, die humanistische Bildung gegen alle Angriffe bis in die Gegenwart gerettet habe und endet sogar mit dem Lob einer Errungenschaft der Weimarer Republik.<sup>54</sup>

Auch Boesch bekennt sich zur „Idee des Gymnasiums“ als bestem Dank gegenüber seinem Amtsvorgänger und betont noch ausführlicher die Verbindung von Neuhumanismus und Gegenwart. Allerdings verrät ihn seine Sprache als Vertreter des Kommenden. Es ist nicht mehr die Sprache der vaterländischen

<sup>52</sup> Dankschreiben an die theologische Fakultät vom 27. Juni 1927. Universitätsarchiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Rep. 27, Nr. 892.

<sup>53</sup> Ehrenabend für Geheimrat D. Biereye. Eine Feierstunde des Gymnasiums, seiner Schüler und Freunde. Mitteldeutsche Zeitung. Ausgabe Erfurt vom 11. Januar 1930.

<sup>54</sup> Die Einführung der Elternbeiräte; die Wendung „Weimarer Republik“ nimmt Biereye natürlich nicht in den Mund.

Gesinnung Biereyes, sondern die Sprache des Dritten Reiches, sein Vokabular des Weltanschauungskampfes. Es geht ihm um

eine intensive Pflege der Kenntnis deutschen Wesens, deutscher Kultur und deutscher Geschichte und insbesondere in ihrer Beziehung auf die Heimat, um die Kräfte des Volkstums im Kampf gegen die Entwurzelung des heutigen Geschlechts einzusetzen, ferner eine nur im Zusammengehen mit der Elternschaft zu verwirklichende einheitliche erzieherische Einwirkung aus voller Gegenwartsnähe heraus, und drittens, ebenfalls in Abwehr gegen Zerrissenheit und Zersplitterung des geistigen Lebens, die Zusammenfassung möglichst aller Unterrichtsfächer unter einer beherrschenden Bildungsidee.<sup>55</sup>

Mag er danach noch so detailliert über die Anwendung der großen Traditionen Griechenlands und Roms auf die Gegenwart referieren, so bahnt sich doch der Wandel im Verständnis dessen, was humanistische Bildung austragen soll, deutlich an. Wo Biereye noch immer von „Geist wecken, die Herzen veredeln, Charaktere erziehen“<sup>56</sup> spricht, geht es bei Boesch um die „staatsbürgerliche Erzie-

<sup>55</sup> Mitteldeutsche Zeitung (Anm. 53).

<sup>56</sup> Biereyes pädagogische Vorstellungen hatten sich im Vergleich zu der Zeit vor 1918 nicht im Geringsten gewandelt. In einem programmatischen Beitrag im Nachrichtenblatt der ehemaligen Schüler der Landesschule Pforta *Der Alte Pfortner* vom 24. September 1924 bezieht er Stellung. Unter der eher unscheinbaren Überschrift *1874–1924. Einige Betrachtungen über Wesen und Geist der Pforte* wehrt er sich dezidiert gegen bildungspolitische und -organisatorische Reformansätze der Nachkriegszeit wie die Einführung spezieller Erzieher an Internatsschulen und die Selbstverwaltung und Mitbestimmung der Schülerschaft. Beides zerstört nach seinem Verständnis das organische Selbstverständnis der Schulen, ihr korporatives Zusammengehörigkeitsgefühl und die Möglichkeiten einer zielgerichteten Erziehungsarbeit auf der Grundlage geordneter hierarchischer Verhältnisse. Gegen den Grundsatz des 1918 kurzzeitig einflussreichen, aber charakterlich fragwürdigen Reformpädagogen Gustav Wyneken (1875–1964), „Die Jugend gehört der Jugend“, mit dem dieser sich auch auf die Mitbestimmung in Schulpforta berufen hatte, argumentiert er am Beispiel Schulpfortas: „Die Jugend soll die Selbstbestimmung über sich haben, für sie ist der Lehrer allenfalls der ‚Portier‘, der sie in das Kulturleben hineinführt, der aber nach und nach ganz überflüssig zu werden hat. In Pforta dagegen ist von einem bestimmenden Einfluß der Schüler oder gar von ihrer Herrschaft nicht die Rede. Von oben her, nicht von unten her werden die Erziehungsgrundsätze bestimmt. Aber: als Mithelfer zu der Ausführung dessen, was Schulordnung und Lehrerschaft als bestimmend hingestellt haben, soll nach und nach der ganze Cötus herangezogen werden [...]. Also im ganzen Leben keine demokratische Selbstverwaltung, sondern ein Mithelfen zur denkbar besten Verwirklichung dessen, was Erfahrung und Weisheit kluger Pädagogen nach und nach als das Erspreißlichste erkannt hat.“ In diesem Zusammenhang warnt er vor der Fraternisierung junger lebensunerfahrener Internatserzieher vor allem mit den älteren Schülern. Erzieher kann er sich allenfalls bis Quarta vorstellen. Diesem Ansatz sei das Lehrer-Tutoren-System Schulpfortes weit überlegen, weil es Vertrauen schafft, ohne die Hierarchie aufzuheben. Reformen könne man ja an neu gegründeten Anstalten ausprobieren.

hung“ als Entscheidungsrahmen für „das oft tragische Ringen“<sup>57</sup> um die Einheit von Individualismus und Staatsgesinnung.

Die ganze Ambivalenz der weiteren Rezeption des Wirkens Biereyes wird dann in der zweiten Festschrift zu seinen Ehren deutlich, die ihm die „Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften“ anlässlich seines 75. Geburtstags im Jahre 1935 widmete. Diese Festschrift trägt den Titel *Heimat und Bildung* und beschreibt damit in nicht zu übertreffender Weise das Lebensanliegen Biereyes. Andererseits ist sie in ihren bildungspolitischen Beiträgen bereits ein Zeugnis der völligen Gleichschaltung des Hochschul- und des Schulwesens.<sup>58</sup> Insofern verfehlt sie Geist und Anliegen seines Lebenswerks völlig. Der Neuhumanismus im Sinne des 19. Jahrhunderts ist tot. Und es ist wieder Biereyes Nachfolger Georg Boesch, der ihn mit dem Ende seines Beitrags *Die Stellung der alten Sprachen in einer zukünftigen deutschen Schule*<sup>59</sup> beerdigt, wenn er schreibt:

Gibt es aber in Zukunft noch echte Gymnasien, dann fürchte niemand, daß sie junge Griechen und Römer erziehen: solche schwächliche Furcht hat das nationale Selbstbewußtsein unserer Tage ebenso gebannt wie die neue Erkenntnis der Antike sie schon gegenstandslos gemacht hatte; nein die Schüler dieser Schulen werden so gute Deutsche und so gute Kämpfer der nationalen und sozialen Erneuerung unseres Volkes sein, wie die aller übrigen Schulen; aber sie werden den besonderen Dienst haben, Hüter eines Feuers zu sein, das seit Jahrtausenden leuchtet und auch in Zukunft brennen muß, wenn anders der nordische Geist sich selbst und seiner Geschichte treu bleiben will.<sup>60</sup>

Die Antike wird hier im Sinne von Rosenbergs „Mythus“ in eine Kulturleistung des nordischen Geistes transformiert. Heimatkunde und Heimatgeschichte dienen jetzt der „Verwurzelung in Blut und Boden“.<sup>61</sup> Die Heimat geht im Volkstum auf: „Die Gefahr der Entwicklung eines Sondergeistes wird gebannt, je weiter die Erkenntnis und die Erfahrung schreitet, daß die Heimat nur ein Glied des

<sup>57</sup> Alle Zitate ebd.

<sup>58</sup> *Heimat und Bildung*. Festschrift für D. Dr. Johannes Biereye. Erfurt 1935 (Sonderschriften der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, 6). Die Festschrift gliedert sich in drei thematische Abschnitte: „Heimat“, „Bildung“, „Heimat und Bildung“. Während die insgesamt zehn Beiträge des ersten Abschnitts orts- und personengeschichtliche Aufsätze in der altgewohnten Qualität der Beiträge von 1930 liefern, sind die zwei bzw. vier Abhandlungen der folgenden beiden Abschnitte ideologisch ausgerichtet.

<sup>59</sup> Ebd., S. 122–133.

<sup>60</sup> Ebd., S. 133.

<sup>61</sup> Theodor Studel: Vom Recht der Heimatgeschichte in der Schule. In: *Heimat und Bildung* (Anm. 58), S. 185–196, hier S. 188.

Ganzen ist, daß die Heimat ohne das Volkstum nicht sein und bestehen könne.<sup>62</sup> Eine Standortbestimmung nimmt der Beitrag *Drei Jahrzehnte Heimatkunde*<sup>63</sup> des Sekretärs der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Akademie, Dr. Ernst Kaiser, vor. Er reflektiert darauf, daß die Heimatkunde bei Antritt seiner ersten Lehramtsstelle 1905 in der sachsen-meiningischen Rhön ein bereits etabliertes, aber doch noch junges Fach war. Hieran wird deutlich, wie sehr Biereye mit seinem gleichzeitigen Wirken in Roßleben noch zur „Vätergeneration“ dieses Fachs gehört, dessen Anfänge bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichen.<sup>64</sup> Kaiser, der vom naturwissenschaftlichen Unterricht herkam, entfaltet eindrucklich dessen Wert für die Heimatkunde. Ein Anliegen, dem auch der Geisteswissenschaftler Biereye nicht verschlossen war.<sup>65</sup> Aber selbst die Naturkunde unterlag der Ideologisierung. So möchte Kaiser seinen Schülern anhand „ungestörte[r] heimatliche[r] Lebensgemeinschaften“ – wir würden heute von Biotopen sprechen – „nicht die rohe Form des Daseinskampfes, vielmehr die höchste Form der Gliedschaft in der Ganzheit, ihres Opferwillens für die Erhaltung der Gemeinschaft“<sup>66</sup> zeigen. Sein Resümee nach 30 Jahren Schularbeit lautet entsprechend: „Heimat als Erziehungsidee. Heimatkunde im älteren Sinne weitete sich mehr und mehr zu einer deutschen Heimatlehre als Synthese vom Deutschtum.“ Dabei „stellt das Pflanzen- und Tierleben der Heimat die Aufgabe eines lebenskundlichen Gesamtunterrichts, gipfelnd in der organischen Erfassung der großen Lebensgemeinschaften der deutschen Heimat“.<sup>67</sup>

<sup>62</sup> Ebd., S. 189.

<sup>63</sup> Ernst Kaiser: *Drei Jahrzehnte Heimatkunde*. In: *Heimat und Bildung* (Anm. 58), S. 167–184.

<sup>64</sup> Kaiser bezieht sich in seinem Beitrag zurück bis auf „Dr. K. Lange [...], Die Bedeutung der Heimat für das geistige Leben des Menschen. 1893.“ (ebd., S. 167, Anm. 1). Dabei handelt es sich um die zweite Auflage einer Rede, die der Direktor des Königlichen (Lehrerbildungs-)Seminars zu Plauen, Karl Lange, am 23. April 1877 anlässlich des Geburtstages des sächsischen Königs Albert gehalten hatte und die noch im gleichen Jahr im Druck erschienen war. Lange behandelt darin den pädagogischen Anknüpfungswert der psychologischen Verankerung eines Heimatgefühls durch die intensive Aufnahme von Umwelteindrücken in den frühen Lebensjahren. Er kann dabei bereits auf empirische Untersuchungsdaten, z. B. für Berlin, zurückgreifen, die die Großstadt in dieser Hinsicht im Gegensatz zum Land als ausgesprochen negatives Umfeld erscheinen lassen. Noch vor Lange sind hier zu nennen Christian Wilhelm Harnisch (1787–1864), der als Leiter des Lehrerseminars Weißenfels 1822–1842 zum ersten Mal der Sache und dem Begriff nach die „Heimathskunde“ als Teil der „Weltkunde“ in die Unterrichtspraxis einführte und der Jenaer Professor und Reformpädagoge Karl Volkmar Stoy (1815–1885), der 1853 den ersten Wandertag durchführte.

<sup>65</sup> Als Vizepräsident der Akademie förderte Biereye „die Beschäftigung mit Erfurt und seiner Umgebung unter naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten“. Benl, Johannes Biereye (Anm. 1), S. 140.

<sup>66</sup> Beide Zitate in: *Heimat und Bildung* (Anm. 58), S. 174.

<sup>67</sup> Beide Zitate in: Ebd., S. 184.

Biereye konnte sich gegen solche mythischen und biologistischen Deformationen seines Anliegens nicht mehr wehren. Seit Ende der zwanziger Jahre war seine Gesundheit angegriffen. Er hätte auch sonst keine Chance gehabt, sich in effektiver Weise zu verwahren. Zudem hat er sicher die Sprache dieser ehrenden Beiträge nicht in der Weise aufgenommen, wie es der heutige Leser tut. 1935 hatte vieles noch den Schein der Unverfänglichkeit. Er hat sich aber auch nicht vereinnahmen lassen, so daß er es auf Grund seines unbeschadeten öffentlichen Ansehens nach dem Ende des Krieges wagen konnte, wenn auch vergeblich, Einwände gegen die Benennung „seines“ Gymnasiums nach Thomas Müntzer zu erheben.

Biereye teilt mit seinem Ideal einer patriotischen Pädagogik das Schicksal einer ganzen Generation, deren Ideale nach 1918 in bedenkliches Fahrwasser gerieten, ab 1933 verheerend manipuliert und mißbraucht wurden und daher nach 1945 nicht mehr als solche galten.